



Der Architekt und seine Schafe

Das Bündner Oberländer Schaf ist anpassungsfähig und genügsam, aber vom Aussterben bedroht. Mit ihm startete der ehemalige Architekt Thomas Fehr in eine neue Zukunft.

von Michael Götz

Der Bergbauer Thomas Fehr packt einen Wassersack in seinen Rucksack. Mit dreissig Kilogramm auf dem Rücken und dem Border Collie Neo an seiner Seite macht er sich auf den Weg zur Weide, auf der seine Bündner Oberländer Schafe grasen. Die Tiere haben Durst, aber einen Bach oder einen Brunnen gibt es hier oben auf der Alp nicht.

Buhlen um den Chef

Die Schafherde hat sich in den Schatten des Waldrandes zurückgezogen. Die Wärme macht den Tieren zu schaffen, obwohl sie erst vor Kurzem geschoren wurden. Ihre Locken sind schwarz, braun, silbergrau oder weiss, und fast alle Schafe tragen einen extravaganten Kopfschmuck: Bei den Muttertieren ist er sichelförmig, bei den Widdern schneckenartig gewunden.

Bello, einer der beiden Zuchtböcke, geht auf Thomas Fehr zu. Die Begrüssung ist herzlich, und danach lassen sich auch die Auen streicheln, einige holen sich gar eine kleine Schmuseeinheit ab. Für den Bergbauern gleicht kein Schaf dem anderen, er kennt alle 52 beim Namen.

Nachkomme des Urschafs

Eines der Schafe nimmt sogar Kontakt mit dem Hirtenhund auf. Nicht immer ist das Verhältnis zwischen Hund und

Schaf so entspannt. Sobald Nachwuchs da ist, erwacht bei den Auen der Mutterinstinkt. «Dann können die Schafe sogar dem Hund gefährlich werden», sagt Thomas Fehr. Sehen sie ihre Jungen bedroht, setzen sie den Eindringlingen mit ihren Hörnern und mit ihren scharfen Klauen zu.

Im Herbst, wenn die Mutterschafe böckig werden, unterteilt der Hirte die Herde in zwei Gruppen mit je einem Bock. Schweizweit gibt es nur etwa neunhundert Bündner Oberländer Schafe. Deshalb ist es besonders wichtig, die Abstammung der Tiere zu beachten und Inzucht zu vermeiden. In den Adern des Bündner Hornträgers fliesst das Blut vieler alter Rassen, auch dasjenige des Urschafes, des sogenannten Torfschafes, das während der Steinzeit in Europa weit verbreitet war.

Neuland für den Architekten

Thomas Fehr ist seit fünf Jahren Bergbauer im abgelegenen Schwändital zwischen Näfels und dem Wägital. Sein Hof mit zehn Hektaren Land liegt auf über 1200 Metern über Meer. Früher führte er

Thomas Fehr, ehemaliger Architekt:

«Ich war ein «Vollgas-Architekt», wollte aber nicht länger für die, sondern mit der Arbeit leben»

in Zürich ein eigenes Architekturbüro. «Ich war ein «Vollgas-Architekt», sagt er rückblickend. Doch irgendwann war er damit nicht mehr zufrieden und zog vom Büro in der Stadt auf den Hof in den Bergen. «Ich wollte nicht länger für die, sondern mit der Arbeit leben», erklärt er.

Als junger Mann hatte er zwar eine landwirtschaftliche Ausbildung absolviert, aber vom Schafehalten habe er nichts verstanden, gesteht er freimütig. Trotzdem entschied er sich dafür, weil die Tiere ideal für die Bewirtschaftung der steilen Hänge sind.



Vorsichtiges Begrüssen: Nicht immer verstehen sich Hund und Schaf so gut.

Der berufliche Neuanfang war nicht so einfach, wie er sich das vorgestellt hatte. «Das ist ein 150-Prozent-Job», sagt er heute. Erste Versuche, herkömmliche Schafrassen wie das Weisse Alpenschaf, das Juraschaf und das Braunköpfige Fleischschaf aufzuziehen, scheiterten, da sich diese auf den Weiden nicht sattfressen konnten.

hen von den Getreideflocken für die Lämmer muss er kein Futter mehr zu kaufen. Dass die Tiere erst nach neun bis zehn Monaten das Schlachtgewicht erreichen – das Weisse Alpenschaf benötigt dafür nur rund ein Drittel dieser Zeit – ist für Thomas Fehr zweitrangig. Vom Einkommen aus der Nahrungsproduktion könnten die Bergbauern leider sowieso nicht leben, erklärt er. Nur mit Direktzahlungen und Nebenverdienst seien die Berglandwirtschaft und die Pflege der Kulturlandfläche überhaupt möglich.

Strenger als ihm lieb ist

Die Zucht des Bündner Oberländer Schafs ist aufwändig: Der ehemalige Architekt trägt jede Geburt eines Lammes und jede Erkrankung seiner Tiere in ein Buch ein. Einmal im Jahr kommt ein Experte der Zuchtvereinigung auf den Hof und bewertet bei jedem Tier das rassetytische Aussehen, die Gliedmassen und die Wollqualität.

Aufgrund dieser Beurteilungen selektiert der Züchter streng, sogar strenger als er als Hirte manchmal sein möchte. Schafe, die den Anforderungen nicht genügen, kommen zur Schlachtung. Nur so kann der Züchter die Tiere an die harten Bedingungen der Bergwelt anpassen. Die Natur würde es nicht anders machen. ■